

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 88.

39. Jahrgang.
Donnerstag, den 28. Juli

1892.

Krankenkassenstatuten betreffend.

Um eine Anleitung zur Aufstellung von Kassenstatuten nach dem Gesetze, über die Abänderung des Gesetzes, die Krankenversicherung der Arbeiter betreffend, vom 15. Juni 1883, vom 10. April 1892 zu geben, werden demnächst Entwürfe von Statuten für eine Ortskrankenkasse und für eine Betriebs- (Fabriks-) Krankenkasse im Centralblatt für das Deutsche Reich veröffentlicht.
Die Entwürfe können an hiesiger Kanzlei eingesehen werden.
Schwarzenberg, am 25. Juli 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Frhr. v. Wirting.

Wglr.

Grundstücks-Versteigerung.

Erbtheilungshalber soll das zum Nachlasse des **Christian Gottlieb Müller**, weiland Gutsbesizers in **Oberstüngen** gehörige Viertelgut

Folium 11 des Grundbuchs für Oberstüngen, umfassend die Flurstücke Nr. 22, 23, 24, 25, 265, 268, 269, 276, 277 des Flurbuchs für Oberstüngen, 1 Acker 272 □ R oder 1 Hektar 5,5 Ar, mit 28,00 Steuereinheiten belegt

Dienstag, den 2. August 1892,

Vormittags 11 Uhr

im **Nachlasshause** öffentlich versteigert werden.

Die Versteigerungsbedingungen können hier und aus dem im Böttcher'schen Gasthose in Oberstüngen befindlichen Anschlag ersehen werden.

Nach der Versteigerung des Grundstückes sollen noch die zum Nachlasse gehörigen Möbel, Kleider, Ackergeräthe und dergl. versteigert werden.

Eibenstock, am 21. Juli 1892.

Königliches Amtsgericht.

Kaufsch.

B.

Eine Massenkundgebung für den Fürsten Bismarck.

Vad Rissingen, 24. Juli. Ein in seiner Art bei uns in Deutschland wohl nicht dagewesenes Ereigniß stellte die heutige Kundgebung der Badenser, Hessen, Thüringer, Pfälzer dar, die in sechs überfüllten, dekorirten Extrazügen im Laufe des heutigen Vormittags hier anlangen. Es trafen in der Zeit von 9 bis halb 1 Uhr Vormittags folgende Extrazüge hier ein: Von Coburg 15 Wagen mit 625 Personen, von Darmstadt 19 Wagen mit 728 Personen, von Heidelberg 19 Wagen mit 720 Personen, von Mannheim 21 Wagen mit 800 Personen, von Pforzheim 16 Wagen mit 580 Personen, von Karlsruhe 21 Wagen mit 786 Personen, zusammen 111 Wagen mit 4239 Personen.

Gestern bereits waren Hunderte dem Hauptstrom, der alle Wirthschaften überfluthete, hierher vorausgeeilt. Um halb 2 Uhr wurde in der Salinenstraße der Zug der fremden Gäste mit Hilfe der freiwilligen Feuerwehr geordnet. Die Musik des 9. Inf.-Reg. von Würzburg trat an die Spitze des gewaltigen Zuges, der eine Strecke von nahezu einem Kilometer bedeckte und dessen Vorbeimarsch bei der Oberen Saline, wo der Fürst grüßend aus Fenster trat, etwa 20 Minuten währte.

Um das Gebäude herum wurden die Festgäste, mit denen sehr viele Damen gekommen waren — im Ganzen wohl 5000 Personen — in den Hofraum der oberen Saline geführt, in welchem ein nach allen Seiten durch Ketten abgeschlossenes erhöhtes Bosquet, mit einem auf ebensolche Weise gesicherten Zugang vom Hause aus geschaffen war. Dieses von einer Bank gekrönte Bosquet unter alten schattenspendenden Bäumen, im Hintergrund des Hofes, diente dem Fürsten als Standplatz.

In musterhafter Ordnung — die ganze Ovation war unter Leitung des Stadtraths Hirschhorn aus Mannheim vorzüglich organisiert — nahm das Publikum die ihm zugewiesenen Plätze ein. Als die Kapelle „Deutschland, Deutschland über Alles“ spielte, erschien der Fürst mit seiner Familie am Fenster, von stürmischen Hochs begrüßt, die sich noch steigerten, als der Altreichskanzler unmittelbar darauf, gefolgt von Graf Herbert und Professor Schwening, in den Hof kam, nach allen Seiten freundlichst grüßend und sich verneigend.

Zu Seiten des Bosquets hatten die Chargirten der Karlsruher polytechnischen Verbindung „Teutonia“ in vollem Wuchs Aufstellung genommen. Von Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe waren zahlreiche Burschenschaften im Zuge mitgekommen. Von den Karlsruhern waren am Bismarck-Denkmal, auf dem Weg zur Oberen Saline, zwei Kränze niedergelegt worden, hinter den Studenten stand eine große Anzahl von Journalisten, von denen einer aus London hierher gekommen war.

Als erster Redner wendete sich Geheimrath Professor Dr. Erdmannsdörfer aus Heidelberg an den Fürsten. Alle Welt solle es wissen, daß man in süddeutschen Landen gegen den Mitterbauer des Reiches nicht weniger dankbar sei als in anderen Gauen. Den Mann, der den Deutschen den ehedem verloren

gegangenen Stolz wiedergegeben, begrüße er mit einem Hoch auf Kaiser und Reich, mit einem Hoch, in dem zugleich das Gelübde liegen solle, festzuhalten an dem Errungenen.

Banpräsident Eckhard aus Mannheim begrüßte den Fürsten Namens der Badenser, die aus dem Breisgau, dem Schwarzwald und vom Bodensee hergekömmt. Die Badenser wüßten es dem Altreichskanzler besonders zu danken, was er Großes geschaffen. Sie erinnerten sich wohl noch der bangen Stunden vor dem großen Entscheidungskampfe. Was 1890 und Vieles, was später geschehen sei, sei dem süddeutschen Kopf und Herzen unverständlich gewesen und geblieben. (Lebhafte Zustimmung.) Ein alter Satz sage, der Norden habe den Kopf, der Süden das Herz. Diesen Satz erkenne er, Redner, in seiner Ganzheit nicht an, er müsse diese Main-Linie zurückweisen. Er sei höflich genug, den Norddeutschen auch Gemüth zu erkennen, und bedürfe es keines Beweises für ihn: Fürst Bismarck sei ein Mann, der Kopf und Herz am rechten Fleck habe. (Lebhafte Bravo.) Wir Süddeutsche wüßten Manches, was die Norddeutschen vielleicht nicht wissen. Wir wissen, daß es in der Weltgeschichte nichts Selbstverständliches giebt, sondern daß hinter jeder großen That auch ein Thäter, ein großer Mann stehen muß. Solche Männer zu ehren ist Ehrenpflicht, und es ist eine Schande, große Männer der eigenen Nation zu verunglimpfen und zu schmähen. (Lebhafte Bravos.) Bismarck habe stets das Beispiel größter Pflichttreue und heftigster Vaterlandsliebe gegeben, der Dank für ihn liege in dem Gelübde, an dem geschaffenen Werke festzuhalten. Daran müßten auch die Frauen mithelfen. Er, Redner, traue den Frauen nicht so ganz. Er fürchte, daß außer dem furor teutonicus, der die Feinde nach außen abwehre, der clamor teutonicus, die Zanfucht, die uns schon Tacitus zur Freude der Römer vorgehalten, im Innern Unheil stiften könne. Hierin sollten wir in uns gehen und stets des für das große Einheitswerk vergossenen Blutes uns erinnern. Mit Segenswünschen für den Fürsten und einem brausend widerhallenden Hoch auf denselben schloß der oft von Beifall unterdrückte Redner.

Die Damen überreichten nun in großer Zahl prächtige Blumenpenden.

Rechtsanwalt Schmeel aus Darmstadt überbrachte hierauf die Grüße der anwesenden Pfälzer, Kommerzienrath Rüdke aus Neustadt a. Haardt brachte Namens der Pfälzer ein Hoch auf den Mann, der uns das stolze Wort gelehrt: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“

Ferner sprach Oberst a. D. Enneccerus für die Frankfurter und ein Coburger für die Thüringer.

Rechtsanwalt Wörter aus Karlsruhe brachte der Fürstin ein Hoch, die am Fenster des Saales erschien, jubelnd von Allen begrüßt.

Auch der Fürst winkte bei diesem Hoch der Gattin freundlich zu, die in Gesellschaft ihrer Schwiegertochter und deren heute hier angekommenen Eltern, des gräflich Hops'schen Ehepaars, am Fenster stand. Im Saale befanden sich außerdem der ehemalige deutsche Botschafter in Madrid, Frhr. v. Stumm, Frau v. Wallenberg aus Berlin und Graf u. Gräfin Hensel-Donnersmard.

Nach dem Hoch auf die Fürstin ergriff Fürst Bismarck das Wort zu einer über 20 Minuten währenden Rede, in der er nach den „M. N. N.“ unter Anderem Folgendes sagte:

„Zuvörderst sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre Begrüßung, die in dieser Großartigkeit, wie ich glaube, wohl niemals einem deutschen Minister neuerer Zeit in und außer Dienst zu theil geworden ist und, wie ich bescheiden hinzufügen, auch mir nicht, solange ich im Dienste war. Ich habe das Gefühl, daß ich diese Ihre Anerkennung nicht in vollem Umfange für mich in Anspruch nehmen kann, natürlich nicht für meine Person, sondern das Werk, an dem ich mitgearbeitet habe. Ich bin langjähriger gewesen und jünger zur Arbeit gekommen, als meine Mitarbeiter, von denen ich noch der Ueberlebende bin und denen ein wesentlicher Antheil an diesen Ehren gebührt. Von diesen Mitarbeitern, die ich mir in langen Jahren erworben, ist das Gelingen des Werkes mit abhängig gewesen.“

Hierauf gab Fürst Bismarck einen Rückblick auf die Vergangenheit, der Verhältnisse gedenkend, die bei Wiederaufrichtung des Reiches mitgewirkt haben, und beleuchtete dann die Stellung Deutschlands dem Auslande gegenüber. Hinsichtlich der inneren Politik sei er der Ansicht, daß weder eine theokratische noch eine extrem linke Regierung in Deutschland Boden finden werde. Er halte ein einiges Zusammengehen der regierungsfreundlichen Parteien für nothwendig und bitte die anwesenden Parlamentarier, nach dieser Richtung hin zu wirken. Man möge entschuldigen, daß er einen politischen Vortrag halte; nachdem er aber 40 Jahre lang Politik getrieben habe, könne er sich jetzt so leicht nicht davon loslagern. „Man mag mir,“ so sprach der Fürst weiter, „den Mund verbieten, wie man will, ich werde ihn aber nicht halten. Alle meine Gegner finden, ich würde mich in der Geschichte besser ausmachen und eine vornehmerere Erscheinung sein, wenn ich nur schweige und kein Wort mehr spräche. Mein Widerstreben gegen diese Zumuthung veranlaßt meine Gegner, die härtesten Urtheile über meine Person und den Werth meines Charakters überhaupt zu fällen. Die Herren und namentlich die offiziellen Organe, welche dabei mitwirken, machen sich nicht klar, daß, wenn sie mich für einen üblen Menschen erklären und mich damit verdächtigen wollen, nachdem ich eben das Amt verlassen habe, unvermeidlich davon etwas auf das Amt, in welchem ich kurz vorher gearbeitet habe, zurückspritzt. Sie können mich in dieser Weise nicht herunterreißen, wie sie es thun, ohne daß sie das Gift, welches sie gegen mich spritzen, hinüberspritzen auf das Ergebnis der gemeinschaftlichen Arbeit und der ganzen nationalen Herstellung von Kaiser und Reich, wenn sie den Mitarbeiter und, ich darf wohl sagen, den thätigsten Mitarbeiter als eine Art von Narren, der heute nicht mehr weiß, was er will, und als einen ehrgeizigen Menschen darstellen.“

Nachdem der Fürst seine Rede beendet begab sich derselbe mitten unter das Publikum, das ihn mit nicht endenwollenden Ovationen begrüßte. Unter Musikklängen und stets sich erneuernden Hochrufen zogen die Festgäste in die reichbesagte Stadt zurück, um zum größeren Theil noch mit den Extrazügen in

ihre Heimath zurückzuführen. Die ganze Feier war für unseren Badeort ein Ereigniß allerersten Ranges.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber die Vorgänge, die sich in Wien vor der Hochzeit des Grafen Herbert Bismarck abspielten und Anlaß zu dem bekannten Schreiben des Reichskanzlers Grafen Caprivi an den deutschen Botschafter in Wien Prinzen Reuß u. s. w. boten, gehen den „Berl. N. Nachr.“ folgende Mittheilungen zu, die, wie deren Gewährsmann versichert, den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen sollen: Längere Zeit vor der Hochzeit, als es festgestellt war, daß sie in Wien gefeiert werden sollte, suchte man von Friedrichsrub aus dort alle Fragen der Kondenzen und der Etiquette in der sorgsamsten Weise klarzustellen. Da es bekannt war, daß die Gemahlin des deutschen Botschafters am Wiener Hofe, die Tochter des Großherzogs von Weimar, eine ebenso taktvolle Dame wie begeisterte Verehrerin der Bismarck'schen Familie ist, so schien diese als Vermittlerin in diesen Angelegenheiten ganz besonders geeignet. Man wendete sich daher von Friedrichsrub aus an dieselbe, und sie nahm auch den Auftrag an, zu dessen Erledigung sie sich an den für solche Fragen kompetenten ersten Hofbeamten, den Prinzen von Hohenlohe in Wien, wendete, der mit dem Kaiser Franz Joseph Rücksprache nahm, und zwar namentlich wegen der Audienz des Fürsten Bismarck bei ihm. Die auf diesem Wege der Prinzessin Reuß gewordene Antwort lautete dahin, daß der Kaiser Franz Joseph es natürlich und selbstverständlich finde, daß Fürst Bismarck als alter und bewährter Freund seines Hauses und der österreichischen Politik ihm bei Gelegenheit des bevorstehenden Privatfestes in einer Audienz seine Aufwartung mache. In jener Zeit dachte Niemand in Wien daran, daß der in Rede stehenden Privatfestlichkeit von Berlin aus ein anderer Charakter beigegeben werden könnte, als der eines freundschaftlichen Zusammentreffens alter Freunde in Nord und Süd. Der deutsche Botschafter in Wien, Prinz Reuß, selbst war damals bettlägerig und kümmerte sich naturgemäß um diese rein private Angelegenheit garnicht. Trotzdem kam sie dem gesammten deutschen Botschaftspersonal zu Ohren und aus den Kreisen dieses Personals gelangte an den Grafen Caprivi ein Brief, der davon Mittheilung machte. Erst auf Grund dieses Briefes trat die Kontrearbeit von Berlin ein, die dazu führte, daß dem Fürsten Bismarck die nachgesuchte Audienz versagt wurde. Die gesellschaftliche Verletzung wurde an dem Reichskanzler und namentlich an seinen ungarischen Freunden um so peinlicher empfunden, als Fürst Bismarck davon erst in zwölfter Stunde erfuhr, also zu einer Zeit, wo es ein Rückwärts für ihn nicht mehr gab.

— Berlin, 26. Juli. Der „Reichsanzeiger“ schreibt, die Ausbreitung der Cholera in Rußland veranlaßte die Regierung zur Anordnung verschiedener wichtiger Maßnahmen in der Richtung, welche bei dem Erlasse gegen die Cholera vom 14. Juli 1884 inne gehalten ist. Außerdem stehe eine den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft Rechnung tragende Anleitung zur Desinfektion bei Cholera unmittelbar vor der Vollendung und werde alsbald nebst einer populären Belehrung über das Wesen der Cholera und das Verhalten während ihres Herrschens veröffentlicht werden.

— Herr Reichstagsabgeordneter Geh. Reg.-Rath Klemm hat im „Dresd. Journ.“ unter dem Titel „Berlin nach Chicago?“ einen längeren Weltausstellungskritik veröffentlichen, dessen Ausführungen in folgenden Sätzen gipfeln: „An und für sich erscheint es ja recht passend, am Ausgange des zur Rüste gehenden Jahrhunderts die Kulturbölter des Erdalles zum friedlichen Wettkampfe ihrer wirtschaftlichen und künstlerischen Interessen zu versammeln, und es würde sich alles das, was für diesen Gedanken vorgebracht wird, recht wohl auch für Berlin haben lassen, wenn nicht — Chicago uns zuvor gekommen wäre und sofort die Angelegenheit in fast ungeheurer Weise in Angriff genommen hätte. Das Unglück ist, wie wir uns nicht verschweigen dürfen, daß die findigen, entschlossenen und „wohlstuirten“ Amerikaner uns zuvor gekommen sind, daß wir den Platz schon belegt finden. Das läßt sich dadurch nicht wieder wett machen, daß wir nun im Lauffschritt unmittelbar dahinter herstürmen und der Welt verkünden: „Ja, ja, auch wir werden das Jahrhundert feierlich mit einer Weltausstellung beschließen.“ — zu einem solchen Wettkampfe ist es eben „zu spät“. Die Frage: ob auch wir zur Veranstaltung eines derartigen Wettkampfes innerhalb unseres Gebietes zu verschreiten haben werden, müssen wir, nothgedrungen, für eine spätere Zeit offen halten; sie jetzt, auf die kurze Spanne Zeit, welche vom Jahrhundert uns noch vergönnt ist, im bejahenden Sinne zu entscheiden, würden wir für ein verfrühtes recht bedenkliches Beginnen erachten.“

— Unter der Ueberschrift „Unpopuläre militärische Betrachtungen“ veröffentlicht die Kreuzzeitung einen Artikel, der an sich wenig neues enthält, aber gleichwohl wegen des Zeitpunktes seiner Veröffentlichung bemerkenswerth erscheint. Es wird

darin ausgeführt, daß der Geist der künftigen Kriegskunst von der Schwere der Materie erdrückt, vielleicht vernichtet werden wird und daß der sorgsame Ausbau der Organisation unseres Heeres höher gestellt werden muß, als das Ausbreiten großer Heerhaufen, die nur auf Kosten der Güte der Truppen errichtet werden können. Dieser Artikel ist indirekt gegen die geplante große Militärvorlage gerichtet, über deren alsbaldige Einbringung beim Bundesrath und Reichstag nach der nahe bevorstehenden Rückkehr des Kaisers endgiltig entschieden werden soll. Er beweist, was in eingeweihten Kreisen ohnehin kein Geheimniß mehr war, daß auf militärischer Seite eine sehr starke Strömung gegen die beabsichtigte erhebliche Vermehrung unseres Heeres unter gleichzeitiger bedingter Herabsetzung der Dauer der Dienstpflicht vorhanden ist. Die beiden sich entgegenstehenden Richtungen, deren jede hochstehende und einflussreiche Militärs als Anhänger besitzt, dürften im Laufe dieser Woche noch leidenschaftlich und nachdrücklich um den Sieg ringen. Da sich der Reichskanzler und der preussische Kriegsminister, also die nach Außen hin in dieser Frage zumeist verantwortlichen Persönlichkeiten, in den Reihen der Befürworter der neuen Militärvorlage befinden, so dürfte freilich die schließliche Entscheidung zu ihren Gunsten überaus wahrscheinlich sein.

— Angesichts der nahe bevorstehenden militärischen Uebungen sind allgemeine Anweisungen an die Leiter der Manöver ergangen, möglichst für eine Verringerung der Flurschäden Sorge zu tragen. In allen Fällen, in denen die Flurentschädigungen den Durchschnitt wesentlich überschreiten, sollen die Divisions-Kommandeure über die außerordentlichen Umstände, denen dies zuzuschreiben ist, den kommandirenden Generalen Bericht erstatten. Diese Verfügung wird in landwirtschaftlichen Kreisen sicher mit lebhafter Befriedigung begrüßt werden.

— Ein in Gera eingetroffenes Telegramm von Professor Schwemmer aus Rissingen meldet das Eintreffen des Fürsten Bismarck in Jena am nächsten Sonnabend Abends halb 8 Uhr. Die Abreise ist auf Sonntag Nachmittag 2 Uhr festgesetzt. Große Vorbereitungen zum Empfang des Fürsten sind im Gange. Am Abend der Ankunft findet großer Fackelzug statt, sowie großartige Beleuchtung der Saalberge.

— In a. i. m. (Niederösterreich), 25. Juli. In der vergangenen Nacht stürzte der aus dem zwölften Jahrhundert stammende sogenannte Räuberturm ein und zerstörte einige Bauwerke. Vier Personen wurden verschüttet, von denen bisher eine gerettet worden ist.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schöneheide, 26. Juli. Zu dem Berichte in Nr. 87 d. Bl., das 50jährige Jubiläum des hiesigen Männergesangsvereins betreffend, ist nachträglich noch ergänzend hinzuzufügen, daß der Jubelverein am Festtage einen gemeinschaftlichen Kirchgang veranstaltete und in der Kirche einen Festgesang vortrug, sowie, daß am Montag eine Nachfeier für die Vereinsmitglieder stattfand. Dieselbe wurde im „Gambrius“ veranstaltet und bestand aus: Gemeinshaftlichem Frühstücken von 10 bis 12 Uhr Vormittags, Kinderfest im Garten von Nachmittags 3 Uhr an und Ball von Abends 8 Uhr an.

— Chemnitz, Der 10 Uhr 17 Min. Abends von Dresden hier eintreffende Personenzug ist am Sonnabend bei der Ausfahrt aus der Station Niederwiesa von einem ernstem Unfall betroffen worden. Der Zug durchfuhr die letzten Weichen der Station, als ein polterndes, krachendes Geräusch und lautes Rufen und Schreien zu hören war und gleich darauf der Zug hielt. Hinzueilenden zeigte sich ein Bild großer Verwüstung. Die letzten 5 Wagen des Zuges, 3 Personenwagen III. Klasse, der Zugführerwagen und ein weiterer Personenwagen III. Klasse waren entgleist, der Zugführerwagen hatte sich gerade auf dem Straßenübergang auf die Seite gelegt; der letzte Wagen III. K. hatte die hinterste Achse verloren und lag mit dem Wagengestänge direkt auf dem Gleise. Die anderen 3 Wagen standen auf ihren Rädern neben dem Gleise. Alle Wagen waren mit Passagieren und Zugspersonal besetzt und wie ein Wunder muthete es an, daß Niemand eine irgendwie ernste Verletzung erlitten hatte; nur 3 oder 4 Herren klagten über erlittene Stöße. Am meisten gefährdet waren der Zugführer, Oberschaffner Sternitzky und der Gepätschaffner Böhm, beide aus Reichenbach, welche sich in dem umgestürzten Wagen befanden, sie wurden beide mittelst Leiter, unbeschädigt, aus dem Wagen geholt. Die Passagiere der entgleisten Wagen III. Klasse waren nur kräftig durcheinandergeschüttelt worden. Durch die Entgleisung waren beide Hauptgleise gesperrt. Der Personenverkehr wurde bei Fackelsicht durch Umsteigen ermittelt, und erlitt deshalb fast gar keine Störung. Die Aufräumungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen, so daß das eine Gleis bereits gegen 1/2 6 Uhr früh, das andere gegen 1/2 7 Uhr früh wieder befahrbar wurde und der geordnete Verkehr wieder aufgenommen werden konnte. Ueber die Veranlassung des Unfalles ist dem Vernehmen nach noch nichts

ermittelt worden, jedenfalls aber ist eine Verschuldung des Personals nicht anzunehmen.

— Dieser Tage ist in Plauen i. V. eine Haus- und Kochschule für Schülerinnen der ersten Klasse der Volksschule eröffnet worden. Die Schulgemeinde hat für 10,000 Mark ein besonderes Gebäude mit vollständiger Einrichtung für den genannten Zweck aufführen lassen. In dem Kochsaal stehen 6 Kochherde, 9 Küchentegale u. s. w. Den Unterricht erteilt eine besondere Kochlehrerin. Es erhalten jedes Mal 24 Mädchen 4 Stunden Unterricht.

— Grimma. Während alljährlich von den Kirchenpächtern u. massenhaft Beschwerden über die Staare einliefen, hört man dieses Jahr immer fragen: wo sind nur die Staare? Wer es der Mühe werth hält, dieselben zu beobachten, wird, so schreiben die „Grimmaer Nachrichten“, finden, daß sie sich in Flügen zu Tausenden gemeinschaftlich mit den Krähen auf den Rübenfeldern aufhalten und daselbst eine in diesem Jahre massenhaft auftretende, 2 cm lange, dunkelgrüne Raupe mit schwarzem Kopf und Hintertheil vertilgen. Menschenkräfte reichen nicht aus, das Ungeziefer zu bewältigen, und da sind es die Staare, die helfen einspringen.

Bezirkstag

der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 20. Juli 1892.

Anwesend: nächst dem Vorsitzenden 27 Abgeordnete und Herr Oberinspector Hohlfeld aus Grünhain; entschuldigt 9 Abgeordnete.

Nachdem eine persönliche Zulage für den Anstaltsarzt, sowie mit Rücksicht auf die große Anzahl kranker und gebrechlicher Personen die Annahme einer Pflegerin für die Bezirksanstalt beschlossen, der Bau einer Leichenhalle für diese Bezirksanstalt aber abgelehnt worden war, wird der für die Bezirksanstalt Grünhain auf das Jahr 1892/93 aufgestellte Haushaltplan nach dem Entwurfe genehmigt.

Die auf das Jahr 1889/90 für die Anstalt aufgestellte, vom Herrn Abgeordneten Frigische in Oberschlema geprüfte Rechnung wird unter Vorbehalt der Beachtung der dagegen gezogenen Erinnerungen genehmigt, Herr Frigische auch die Prüfung der Rechnung auf das Jahr 1890/91 übertragen.

Bei Berathung einer Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern, die Revision der Rassen- und Geschäftsführung der Gemeinden betr., beschließt man zu erklären, daß eine Geschäftsrevision durch besondere Organe nicht notwendig erscheine, daß dagegen die Vornahme von Rassen- und Rechnungsrevisionen durch qualifizierte Beamte, welche von einem freiwilligen Verbands von Gemeinden angestellt werden, sich empfehle, daß letztere im hiesigen Bezirke schon seit dem Jahre 1889 bestehen und die Einrichtung sich durchaus bewährt habe.

Nach Kenntnisaufnahme über den Stand der Reservisten-Darlehen vollzieht man die Wahl der Vertrauensmänner für die Ausschüsse zur Wahl von Schöffen u. gemäß der Vorschläge, sowie die Wahl des Herrn Stadtverordneten Alban Reichsner in Eibenstock als Taxator zur Abschätzung ausgehobener Pferde bis Ende 1892 durch Acclamation.

Amtliche Mittheilungen aus den Sitzungen des Stadtraths zu Eibenstock.

Sitzung vom 4. Juli 1892.

Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Körner. Anwesend: 5 Rathsmitglieder.

- 1) Man nimmt Kenntniß
 - a. von der Verordnung des Kgl. Finanzministeriums, welches die Neuaufnahme der Stadt und Flur Eibenstock nunmehr für 1895 unter gewissen Bedingungen in Aussicht stellt;
 - b. von der für den Bezirk vereinbarten Bekanntmachung über die Sonntagruhe im Handeltgewerbe und den in dieser Angelegenheit ergangenen Verordnungen;
 - c. von der Mittheilung des Herrn Postdirektors Helbig hier selbst, betr. die Uebernahme der Geschäfte des Kaiserl. Postamtes;
 - d. von dem Regulativ über die Erhebung der Bezirkssteuer;
 - e. von den Beschlüssen der letzten Stadtverordnetenversammlung.
- 2) Wegen Vergebung der Zinsen der Pfarrer Mahnschen Stiftung (für Studierende) wurde in Uebereinstimmung mit dem Vorschlage des hiesigen Kgl. Amtsgerichts Entschließung gefaßt. Zur Bewerbung um das Stipendium soll alljährlich einmal öffentlich aufgefördert werden.
- 3) Die Entschließung über Neuherstellung der Flurkarte wird aufgesetzt, bis feststeht, ob die Flur im Jahre 1895 neu vermessen wird oder nicht (vgl. Bl. 1 a.)
- 4) Dafern die Gemeinde Muldenhammer für die Schulgeldreste ihrer Einwohner selbstschuldnerisch eintritt, soll an dem bisherigen Verhältniß zur hiesigen Schulgemeinde Nichts geändert werden.
- 5) Es sollen anlässlich mehrfacher Beschwerden die Vorschriften, betr. das freie Umherlaufenlassen großer Hunde, erneut in Erinnerung gebracht und gleichzeitig für den Fall der Nichtbefolgung weitere Beschränkungen im öffentlichen Verkehr mit Hunden

in Aussicht gestellt werden. Im Uebrigen wird die Höhe der unter diese Vorschriften fallenden großen Hunde in der Weise festgesetzt, daß dieselben mindestens 65 cm im Widerrist messen sollen.

6) Um Mit-Vertretung der Stadtgemeinde Eibenstedt in der demnächst stattfindenden Versammlung der Tiefbauberufsgenossenschaft soll Herr Bürgermstr. Schiffer in Weihen ersucht werden.

Außerdem kommen 2 Strafsachen, 1 Armensache, 5 innere Verwaltungsangelegenheiten und 1 Steuer-sache zum Vortrag und zur Beschlußfassung.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

28. Juli. (Kohlrud verboten)

Vor 150 Jahren, am 28. Juli 1742, wurde der Friede zwischen der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich und Friedrich II. von Preußen, dem siegreichen König im ersten schlesischen Kriege, abgeschlossen; dieser Friede zu Breslau kam durch Englands Vermittelung zu Stande. Die Bedingungen waren für Oesterreich recht ungünstig und es war vorauszu-sehen, daß sich die Kaiserin nur vorläufig diesen Bedingungen fügte und das ihr Entschieden wieder zu verlangen trachtete; was dann später zum siebenjährigen Kriege führte. Im Breslauer Frieden trat Oesterreich nicht allein die Graf-schaft Glatz, sondern auch Ober- und Niederschlesien ganz an Preußen ab; im Ganzen waren es 650 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohner, welche in 150 größeren und kleineren Städten und in ca. 5000 Dörfern wohnten. Die Bewohner der an Preußen abgetretenen Landestheile waren mit dem Tausch nicht unzufrieden.

29. Juli.

Zwar nicht so bekannt und allgemein berühmt, wie mancher Kriegsheld, aber doch ein ganzer Mann und ein echter Menschen-freund ist der am 29. Juli 1833 gestorbene Engländer William Wilberforce. Durch seine humanitären Bestrebungen für die Beseitigung und Abschaffung des Sklavenhandels, in denen er von einer seltenen Unermüdbarkeit war, wurde er rasch be-rühmt und als Mitglied des englischen Parlamentes ein her-vorragender Mann. Er stellte 1789 zuerst den Antrag auf Unterdrückung des britischen Regerhandels und ruhte nicht eher, als bis er am 23. Februar 1807 den Beschluß durchsetzte, daß mit dem Jahre 1808 dieser schimpfliche Menschenhandel auf-hören solle. Bekanntlich haben weder Wilberforces Bestreb-ungen, noch die Anstrengungen zahlreicher späterer Gesinnungs-genossen diesen Sklavenhandel ganz zu bannen vermocht, wenn- schon vieles in dieser Beziehung besser geworden; leider sind es zum Theil die Engländer selbst, die auf dem Papiere gegen die Sklaverei eifern und dieselbe dennoch in ihren Gebieten stillschweigend vielfach dulden.

Das Pferdefleisch als Nahrungsmittel.

Der Verlust für das Nationalvermögen.

Welcher uns aus der Verschleuderung des Pferdefleisches er-wächst, ist enorm. Das deutsche Reich hat nach der letzten Zählung 3,852,000 Pferde. Das Durchschnittsalter der Pferde in Deutschland zu 15 Jahre angenommen (in Frankreich rechnet man dasselbe zu 10 Jahre), sterben jährlich 257,000. Von dieser Anzahl werden rund 88,000 geschlachtet und die besseren Qualitäten für die menschliche Nahrung, die schlechteren als Hundefutter verbraucht. Das Fleisch von 171,000 Pferden jährlich wird also zum größten Theile gar nicht, zum kleinen Theile nur mit geringem Nutzen zu technischen Zwecken ver-wendet. Das Schlachtgewicht des Pferdes beträgt 5 Ctr., fol-glich werden 860,000 Ctr. jährlich als Aas in die Erde ver-graben und zu einem kleinen Theile in Leimfabriken u. s. w. benutzt. Wäre das Pferdefleisch marktfähig wie das Fleisch unserer Schlachttiere, so dürfte der Preis pro Centner min-destens 40 Mark betragen. Die jetzige Verschleuderung des Pferdefleisches kostet also der Nation jährlich 35 Millionen Mark, gering gerechnet, da die Annahme eines Durchschnitts-alters von 15 Jahren für das Pferd wahrscheinlich zu hoch ist und die Anzahl der jährlich sterbenden Pferde die oben an-gegebene Zahl von 257,000 noch übersteigen dürfte. Und diese Verschleuderung eines gesunden, kräftigen Nahrungsmittels fin-det statt, während ein großer Theil der Bevölkerung kümmer-lich von Kartoffeln, Kaffee und anderer kraftloser Kost sich nährt und während alle möglichen Surrogate herzustellen, um billigere Lebensmittel zu gewinnen. Bei dieser Sachlage muß ein Erlaß, welchen am 26. März 1892 die preussischen Ministerien des Innern, der geistlichen u. Angelegenheiten, für Landwirtschaft und für Handel und Gewerbe veröffent-lichten, betreffend die Genießbarkeit und Verwertung des Fleisches von perlsüchtigen Schlachtvieh, ganz besondere Aufmerksamkeit erregen. Es wird in diesem Erlasse mit Rücksicht auf den Volkswohlstand und den Viehmangel dahin entschieden, daß Fleisch solcher perlsüchtiger Thiere, bei welchem die Tuberkel-geschwüre noch nicht die Masten ergriffen haben, wenn die Thiere gut genährt sind, dem freien Verkehr zu überlassen. Wir essen also das Fleisch kranker Thiere und bezahlen es zu demselben hohen Preise wie das der gesunden, lassen aber zu gleicher Zeit ohne Rücksicht auf den Volkswohlstand und den Viehmangel ungeheure Mengen des gesunden und nahrhaftesten Fleisches verfaulen!

Der bekannte Nahrungsmittelschemiker, Universitätsprofessor C. Voit schätzt den täglichen mittleren Bedarf eines Erwachsenen an Fleisch auf 230 Gr. inkl. 18 Gr. Knochen und 21 Gr. Fett. Nach dieser Rechnung würden über 1/2 Million erwachsene Menschen jährlich an dem jetzt weggeworfenen Pferdefleisch eine kräftige und besonders eine gesunde Nahrung finden. Bestände nicht das Borurtheil gegen Pferdefleisch, so würde die doppelte Anzahl Pferde geschlachtet und folglich 1 Million Erwachsene damit ernährt werden können.

Wie wichtig die Förderung des Pferdefleischgenusses in wirtschaftlicher Beziehung ist, erhellt schon aus obigen Zahlen. Eine noch weit größere Bedeutung für das Nationalvermögen hat aber

die Werthverhöhung unseres Pferdmaterials durch die Verwendung des Pferdefleisches als menschliches Nahrungsmittel.

Heute zahlt der Abkäufer für ein gefallenes Pferd 10 bis 15 Mk. Der Pferdeschlächter zahlt schon heute bei dem billigen Preise des Pferdefleisches 30—70 Mk. für ein zum Schlachten geeignetes Pferd. Der Preis des Pferdefleisches ist bei uns zwischen 10 und 30 Pfg. per Pfund je nach dem Stück und der Qualität; in Paris zwischen 20 Pfg. und 1 Mk.

Früher wurden in Frankreich für ein Pferd vom Abkäufer 15 Francs und weniger bezahlt, heute zahlt der Hofschlächter 80 bis 200 Francs. Die Verwendung des Pferdefleisches als menschliches Nahrungsmittel hat den durchschnittlichen Werth des Pferdes um 100 Francs erhöht, was für Frankreich eine Werthverhöhung des gesammten Pferdmaterials um rund 400 Millionen Francs bedeutet.

Außerordentlich ist die Verbesserung des Pferdmaterials

seit der Einführung des Pferdefleischgenusses in Paris. Die abgetriebenen, lahmen, mit Wunden bedeckten alten Pferde sind seit 20 Jahren mehr und mehr von den Straßen verschwunden. Einen schlagenden Beweis für die bessere Qualität des Pferde-materials geben die im Jahre 1886 und im Jahre 1881 in Paris gemachten Erhebungen über das durchschnittliche Fleisch-gewicht der geschlachteten Pferde. 1886 betrug dasselbe 190 Kilo, 1881 aber 225 Kilo.

Was uns das Borurtheil gegen den Pferdefleischgenuß kostet, wird uns aus der französischen Statistik klar. Wir dürfen den Entgang am allgemeinen Wohlstand auf 300—400 Millionen Mark anschlagen. Um diese Summe würde unser Pferdmaterial mehr werth sein, wenn das Pferd allgemein Verwendung als Schlachttiere fände. Die Rechnung ist klar. Würde durch die Nachfrage der Preis des Pferdefleisches auf 40—50 Pfg. per Pfund steigen, so könnte der Hofschlächter 120—180 Mk. für ein gut genährtes Pferd bezahlen. Der Pferdebesitzer würde dann sein Thier nicht in einer Weise ausnützen, daß es zum Schlachten ungeeignet und nur mehr als Aas um 10—15 Mk. an den Abkäufer veräußert ist. Er hätte ein Interesse daran, es in gut genährtem Zustande zum Pferdeschlächter zu bringen. Damit würde dann auch der oft gehörte Einwand gegen das Pferdefleisch, daß man nur Fleisch von „alten abgetriebenen Schindmähren“ bekomme, hinwegfallen. Ein Pferd, dessen Körperkräfte abnehmen, das lahmt, erblindet, engbrüstig oder sonst fehlerhaft ist, würde dann an den Pferdeschlächter verkauft anstatt daß es ausgeschunden wird, bis nichts mehr von ihm übrig ist als ein elendes Stelett. Ferner muß in Rechnung gebracht werden die größere Arbeits-leistung, die erzielt wird, wenn die untüchtigen Pferde als Schlachttiere verwertet und durch kräftige Thiere ersetzt werden können. Der große volkswirtschaftliche Gewinn, der hier in Frage steht, wird wohl nicht hinter dem zurückbleiben, der durch die Werthverhöhung des gesammten Pferdmaterials dem Volkswohlstande zuwächst.

Unsere Pferdewirtschaft würde aus der Verwendung der Pferde als Schlachttiere den größten Nutzen ziehen. Sieht der Pferde-züchter, daß ein Fohlen nur ein schlechtes Pferd geben wird, so wird er nicht die Mühe und die Kosten der Aufzucht daran wenden, wenn er das Thier anders verwerthen kann. Er wird nur mehr fehlerfreie Pferde aufziehen, die anderen aber zum Schlachten verkaufen. Das Pferdmaterial müßte sich auf diese Weise außerordentlich verbessern, die Landwirtschaft ungleich größeren Gewinn aus der Pferdebeziehung erzielen. Ab-gesehen von diesem volkswirtschaftlichen Interesse, würde eine solche Hebung unseres Pferdmaterials für unsere Wehrkraft von großer Bedeutung sein.

So ist die Beseitigung des Borurtheils gegen Pferdefleisch nach verschiedenen Richtungen im Staatsinteresse. Man sollte folglich annehmen, daß die Behörden der Einführung des Pferde-fleisches jeden möglichen Vorstoß leisten würden. Sehen wir nun, wie sich dieselben gegenüber den Bemühungen, das Pferde-fleisch marktfähig zu machen, verhalten.

Louison.

Erzählung von Bruno Köhler.

(11. Fortsetzung.)

Wie anders hatte sich Walthers die Wirkung seiner Mittheilung ausgemalt! Hatte er auch gewußt, daß sie nicht aufjubeln würde bei Empfang derselben, so hatte er doch erwartet, einen Strahl froher Lebenshoffnung aus ihren Augen blitzen zu sehen. Durste sie sich doch nun wieder frei fühlen. Und Walthers Herz hatte sich, seitdem er die Gräfin wiedergesehen, ohne daß er es sich eigentlich selbst zu gestehen wagte, mit Hoffnungen getragen, die zu Wünschen geworden und deren Erfüllung in dem Gedanken wurzelte, daß sie nun von keines Andern Willen mehr abhängig — wieder frei über ihre Zukunft verfügen konnte. — Jetzt, wo er in ihrer unmittelbaren Nähe gewirkt, mit ihr verkehren durfte, wo er den Zauber ihres ganzen Wesens, ihrer Erscheinung, täglich, stündlich gefühlt und empfunden, war es ihm klar geworden, daß sein Herz mit jedem Blutstropfen ihr gehöre. Diese tiefe, innige Liebe, die der erste Blick ihrer Augen entfacht, hatte still und unbemerkt in seiner Brust geruht, hatte durch die Auffindung ihres Bildes in jenem Schloß bei Gargès neue Nahrung erhalten, und war nun durch ihr Wiedersehen, einer leuchten- den Flamme vergleichbar, in ihm aufgelodert. Seine Gedanken weilten nur bei ihr und sie hatte seit drei Tagen kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Stumm und apathisch lag sie da, mit weitgeöffne- ten Augen an die Decke des Zimmers starrend, hin und wieder von einem Frostschauer durchrüttelt. Ohne Antworten auf die Fragen ihrer Begleiterin zu geben, wußte sie dennoch, was um sie vorging. Sie hatte gehört, daß Walthers sich nach ihrem Befinden erkundigt, auch den Wunsch ausgesprochen, eine Unterredung mit ihr zu erhalten; mit einer raschen Abweisung war sie jedoch diesem Ersuchen entgegengetreten, sie schien Niemand hören und sehen zu wollen. Auf's schmerzlichste von ihrer schroffen Abweisung berührt, lehrte Walthers in sein Zimmer zurück. Eine Stunde darauf trat die Begleiterin der Gräfin zu ihm her- ein, um ihm einen Brief von ihrer Herrin zu über- reichen; zugleich theilte sie ihm mit, daß die Schreiberin wünsche, eine schriftliche Antwort zu erhalten, die sie, falls Walthers sie zu geben geneigt sei, in einer Stunde abholen lassen würde.

Als Walthers allein war, erbrach er mit zittern- den Händen das in französischer Sprache abgefaßte Schreiben der Gräfin. Die sichtlich unter dem Ein- druck einer noch immer aufs heftigste erregten Ge- müthsstimmung niedergeschriebenen, in ihrer Fassung wirren Zeilen lauteten:

„Mein Herr!

Es ist zur Gewißheit in mir geworden, daß wir uns hier nicht zum ersten Male sahen. Ich ent- sinne mich eines Ereignisses, wo ich Ihrem Blick schon einmal begegnete. Schon unser erstes Zu- sammentreffen in diesem Hause rief die Erinnerung daran in mir wach — doch die Verschiedenheit

Ihres damaligen Berufes mit der jetzt von Ihnen eingenommenen Lebensstellung verschlechte sogleich den in mir aufkeimenden Verdacht, daß Sie einst Zeuge einer unglückseligen Episode in meinem Leben waren. Und wenn ich Sie kannte — mußten ja auch Sie mich wiedererkennen — und das schien doch nicht der Fall zu sein. — Und doch bin ich seit drei Tagen anderer Meinung. Ja — ich glaube, daß Ihre Anwesenheit in diesem Hause keine zu- fällige ist, daß Sie mit einem bestimmten Zweck hierher kamen. — O, mein Herr, ich bin seit einem Jahr einem gehegten Wilde gleich — und die immerwährende Beforgnis, verfolgt zu sein, läßt mich vielleicht zu schwarz sehen. Geben Sie mir Wahrheit!

Ihre Mittheilungen über den Grafen Kavais, sind sie verbürgt? Gewiß, Sie wissen, welch' be- deutungsvollen Inhalt Sie für mich haben. Ihre Schilderungen von jenem Schloß trafen zu. Ein Zweifel, daß Sie dort waren, ist ausgeschlossen. Aber welchen Beweis erbringen Sie für den Tod des Grafen? Machten Sie mir diese Mittheilung — für deren Wahrheit Sie möglicherweise nicht einstehen können — nur in der Absicht, mir eine willkommene Botschaft zu bringen?

Eine seltsame Fügung des Himmels hat Ihren Lebensweg mit dem meinigen gekreuzt, hat Ihnen einen Einblick in mein verfehltes Dasein machen lassen. Sie werden nicht noch mehr Zweifel in eine Menschenbrust legen, mich nicht noch tiefer daniederbeugt sehen wollen. Bei allem, was Ihnen heilig ist, flehe ich Sie an, mir voll und ganz jene Umstände zu berichten, die Sie mein Verhängnis kennen lehrten, die Sie über den Tod des Grafen Nachricht empfangen ließen!

Louison de Ferron.“

Mit steigender Erregung hatte Walthers den Brief zu Ende gelesen. Er sah plötzlich ein, daß er Un- recht begangen, indem er bis jetzt vor den Augen der Gräfin eine Komödie gespielt hatte. Der größte Nach- theil davon war ihm selbst zugefallen; er hatte den Zweifel an seine Mittheilungen — an die Reinheit seiner Gesinnungen im Herzen der Gräfin erregt. — Warum hatte er sich auch nicht gleich wiederzuerkennen gegeben? Der bei ihrem Wiedersehen von ihm selbst geltend gemachte Einwurf, daß sie dann möglicherweise sogleich seine Nähe gemieden haben würde — erschien ihm jetzt durchaus hinfällig.

Glücklicherweise konnte er ja jeden Augenblick für die Wahrhaftigkeit seiner Mittheilungen Beweise er- bringen. Sogleich nahm er die Feder zur Hand, um den Brief der Gräfin ausführlich zu beantworten. — Offen und rückhaltslos erzählte er das seltsame Begebnis, wie er damals in der Nacht an ihr Kranken- lager gerufen worden sei, wie er bei ihrem Anblick durch den tiefen Kummer, der sich auf ihrem Antlitz ausgeprägt, sogleich Mitleid für ihr Leid empfunden habe. Leider habe ihm damals das Geschick nicht ge- gönnt, ihr seine Theilnahme weiter betheiligen zu können, da er schon am nächsten Morgen zu seinem Regiment eilen mußte, und nur noch flüchtig auf dem Bahnhof die Gewißheit empfangen konnte, daß sie dem Leben wiedergegeben sei. — Mit großer Ausführlich- keit beschrieb er dann seine Begegnung mit dem Grafen, die kurze Unterredung mit demselben vor seinem Tode. Als Beweis für diesen Vorgang sollte ihr das Proto- koll über die Erschießung ihres Gemahls dienen, das er zu jeder Stunde herbeizuschaffen sich anheischig mache, weil ihm die traurige Pflicht anheimgefallen sei, die Exekutionsmannschaften zu befehligen. Er selbst habe auch das Kommando zur Erschießung des Grafen gegeben. Er beschrieb dann, wie er nach Schloß Kavais gekommen, wie er das Bild des Grafen in seinem Zimmer gefunden — auch das Ibrige auf dem Schreibtisch entdeckt habe — das er mitgenommen, und nicht wieder aus seiner Hand gegeben.

Daß er sich ihr zu nähern gesucht, als er ihr hier am Ort wieder begegnet sei, habe lediglich den Zweck gehabt, ihr Aufschluß über jenes Drama bei Le Bourget zu geben, da er die Ueberzeugung gewonnen, daß ihr darüber noch keine Nachricht zugegangen sei. Daß er nicht gut gehandelt, indem er ihr gegenüber eine Maske gebraucht, habe er jetzt eingesehen, aber er führte auch seine Gründe an, die ihn dazu betrogen. Schließlich betonte er das große Interesse, das er an ihrem Schicksal nähme, daß dieses ihn auch die Bitte an sie zu richten zwingt — ihn ihres Vertrauens würdig zu machen, von ihm Schutz und Rath ent- gegenzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die Kunst, zu heirathen, ist von einem erfahrenen Advokaten in Charleston erfunden worden. Die unverheiratheten Mitglieder einer lustigen Ge- sellschaft von Hanlees wählten aus ihrer Mitte den Erfinder der Kunst des Heirathens zum Vorsitzenden. Dieser mußte sich mit feierlichem Eid verpflichten, alle ihm in seiner amtlichen Eigenschaft an dem Abend zugehenden Mittheilungen geheim zu halten. Jeder ledige Herr und jede ledige Dame in der Ge- sellschaft schrieb seinen oder ihren Namen auf ein

Blatt Papier und darunter den der Personen, welche er oder sie heirathen möchte; der auf diese Weise beschriebene Zettel wurde dem Präsidenten eingehändig und dieser hatte, im Fall, daß ein Herr und eine Dame sich laut Zettel gegenseitig zu ehelichen wünschten beiden davon Mittheilung zu machen; die Namen derjenigen Personen, bei welchen dieser Wunsch kein gegenseitiger ist, müssen vom Präsidenten geheim gehalten werden. Dieser Vorschlag wurde angenommen und zur Ausführung gebracht. Das Ergebnis war, daß zwölf junge Damen und zwölf Herren gegenseitig schriftlich den Wunsch äußerten, sich ehelich zu verbinden, doch erfuhren von dieser Wahl nach dem Vorstehenden nur die Betreffenden selbst. Einige Monate nach dieser Begebenheit waren bereits elf der Paare, welche sich auf so eigenthümliche Weise gefunden hatten, verheirathet, und acht der jungen Ehemänner erklärten, daß sie niemals den Muth gehabt hätten, um ihre Lebensgefährten auf andere Weise, wie die oben bezeichnete, zu werben.

Ein böshafter Konkurrentenstreich wurde dieser Tage eines Fabrikanten der Dresdenerstraße in Berlin gespielt. Derselbe befand sich geschäftlich in London, als er kurz nach Ankunft ein Telegramm folgenden Wortlautes erhielt: „Sofort heimkehren, Mama plötzlich gestorben.“ Trotzdem diese Schreckensbotschaft mit dem Namen seines ältesten Kindes unterzeichnet war, erließ der Empfänger doch zur Sicherheit die Rückdepesche: „Kann erst Abend abreisen, Telegramm unverständlich.“ Daraufhin stellte sich diese Hiobepost bald als das Nachwerk eines Konkurrenten heraus, der zu gleichem Zwecke nach London gekommen war und durch jenes Manöver

seinen Rivalen geschäftlich unschädlich zu machen gedachte. Der nichtswürdige Plan mißglückte zwar, doch wird der erfindungsreiche Mann, gegen den die Untersuchung eingeleitet ist, wohl belehrt werden, daß man seinem Nächsten weder das Leben noch die Ruhe rauben darf, um aus solchem Scherze Nutzen zu ziehen.

Die geprellte Heirathslustige. Die schon bejahrte aber noch heirathslustige Wittwe eines Magistratssekretärs in Halle ist einem Schwindler zum Opfer gefallen, der sie um ihr Vermögen von ca. 40,000 Mk. betrogen und bestohlen hat. Der „Verlobte“ der Frau war ein französischer Sprachlehrer, „Professor“ Davenold, angeblich Sohn eines französischen Generals, seit längerer Zeit in Erfurt wohnhaft. Die Frau ließ sich von dem Manne trotz wohlgemeinter Warnungen so umgarnen, daß sie Alles, Hypotheken u. c. zu baarem Gelde machte, und ihm nach Antwerpen nachreiste. In Aachen hat dann der Gauner der vertrauensseligen Frau die ganze Geldsumme gestohlen und das Weite gesucht.

Amerikanisch. In Kalifornien existirt ein Arzt, der öffentlich bekannt giebt, daß er in allen Fällen, in denen die Kranken unter seiner Behandlung mit dem Tode abgehen, die Hälfte der Beerdigungskosten zu tragen sich verpflichtet.

Einziges Wechselgeschäft. In einem kleinen Badeorte trifft der dasselbst ansässige Banquier H. mit seinem Kollegen L. aus der Nachbarstadt zusammen. „Na,“ fragte L., „wie geht denn bei Euch das Effektengeschäft?“ — „Schlecht, nichts los!“ erwiderte H. betrübt. — „Und das Wechselgeschäft?“ — „Noch schlechter; nur hie und da kommt 'mal so

ein Berliner 'rein und verwechselt mir und mich — das ist aber auch Alles!“

— Kasernenhofblüthen. Unteroffizier: „Einjähriger Werner, was sind Sie?“ — Werner: „Schriftsteller!“ — Unteroffizier: „Ach was! Daß die Einjährigen doch stets etwas besonderes sein wollen! Ob man die Schrift stellt oder setzt — ist egal. Schriftsetzer sind Sie.“

— Verblümt. Einem Herrn wird bei Tische Hasenbraten vorgesetzt der sehr zäh ist und zu viel Hautgout hat. — Hausfrau: „Herr Doktor, wie finden Sie den Hasenbraten?“ — Doktor: „Gnädige Frau, der Hase hat zu lange gelebt und ist zu früh gestorben!“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock
vom 20. bis mit 26. Juli 1892.

Geboren: 180) Dem Former Gustav Hermann Anger hier Z. 181) Dem Förstercandidat Carl Gustav Rißke hier Z. 182) Dem Schneider Carl Friedrich Schönfelder hier Z. 183) Dem Zimmermann Emil Wagner hier S. 184) Dem Handarbeiter Friedrich August Alexander Zimmermann hier Z. 185) Dem Stickermeister Friedrich Ernst Vent hier Z. 186) Hierüber: Nr. 183) und 184) zwei unehel. Geburten. Aufgeboten: 33) Der Expedient u. Rentamtsbote Christian Max Weigel hier mit der Hausdchter Bertha Marie Brandt hier.

Eheschließungen: 29) Der Zimmermann Hermann Guster hier mit der Tambourierin Anna Ottilie Jugelt hier. 30) Der Maurer Gustav Ernst Stemmler hier mit der Aufpasserin Selma Radeker hier.

Gestorben: 141) Des Hutmachers Joseph Valentin Kornowski hier Z. Anna Margaretha, 6 M. 1 Z. 142) Der unverheh. Maschinengehilfen Emilie Hulda Weidlich hier, Paula Elsa, 4 M. 15 Z.

Elfenbein-Seife

von Günther & Haussner in Chemnitz mit der Schutzmarke „Elefant“ ist bekanntlich die vortheilhafteste für die Wäsche und alle Hausbedürfnisse.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Thüringer Kunstfärberei u. chemische Wäscherei Königsee.
Anerkannt vorzögl. Leistungen. — Neueste Musterkarten moderner Farben —
Prompte, völlig kostenlose Vermittelung (ohne Portozuschlag) bei **C. G. Seidel, Eibenstock.**

Paris 1889: Goldene Medaille.
„Unbezahllbar“
ist **Crème Grolsch** zur Verschönerung u. Verjüngung der Haut. Ansehbar gegen Sommer- und Leberflecke, Mitesser, Nasenröthe u. Preis 1.20 M. Grolschseife dazu 80 Pf. Erzeuger: J. Grolsch in Brunn.
Crème Grolsch ist ein reines in Tiegel gefülltes weiches Seifenpräparat, daher kein Geheimmittel!
Depôt in Eibenstock bei **H. Lohmann.**
Wo nicht vorräthig, auch zu beziehen aus der Apotheke in Leipzig-Schleußig. Beim Kaufe verlange man ausdrücklich „die preisgekürzte Crème Grolsch“, da es werthlose Nachahmungen giebt.

Suche für 150-200 Mann Arbeit in Perlmäherei
O. Keil, Selb i. B.

Feinsten Emmenthaler Käse
" Limburger "
" Rümmler "
" Harzer "
Neue Salzgurten
empfiehlt **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Bei Husten und Heiserkeit,
Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Kratzen im Halse empfehle ich meinen vorzögl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. Alt-Reichenau. Th. Buddes, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in **Eibenstock.**

Flüssigen Crystalllein
zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Ritten von **Porzellan, Glas, Holz, Papier, Wappe** u. unentbehrlich für Comptoire und Haushaltungen, empfiehlt **F. Hannebohn.**

Schützen-Fest Eibenstock.

Unter diesjähriges Schützenfest findet am **31. Juli, 1. und 2. August d. Js.** statt.

Programm:

Sonnabend: Abends 7 Uhr Zapfenstreich, dann Commers im Schanzzelt.
Sonntag: früh 5 Uhr Weckruf, Nachmittag 2 Uhr Umzug durch die Stadt (Stellen im „Englischen Hof“), 3-7 Uhr Concert im Garten, Beginn des Schießens 4 Uhr. **Montag:** Nachmittag 3-7 Uhr Concert im Garten und Schießen. **Dienstag:** Nachmittag 3 Uhr Beginn des Schießens, 6 Uhr Königsschuss, Abends 8 Uhr **Königsball.**

Das Directorium der Freihandschützen-Gesellschaft.
E. Uhlemann, Vorsteher.

Ketten Roman von **A. v. Berfall.**
Mit diesem neuesten Roman des beliebten Schriftstellers eröffnet **Die Gartenlaube** soeben ein neues Quartal.
Energische Handlung, in der die großen sozialen Fragen der Zeit die entscheidende Rolle spielen, und lebendiges Erfassen dichterisch geschauter Wirklichkeit zeichnen dieses Werk A. v. Berfall's aus, der gerade bei derartigen Stoffen das Kraftvolle seiner poetischen Natur zur vollen Entfaltung bringt.
Man abonniert auf die **Gartenlaube** in Wochen-Nummern bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Abonnementpreis vierteljährlich nur 1 Mark 60 Pfg. Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis und franco:
Die Verlags-Handlung: Ernst Keil's Nachfgr. i. Leipzig.

Etablissemments = Anzeige.

Einem geehrten Publikum von Eibenstock und Umgegend hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mich hierselbst als

Tapezierer und Dekorateur

niedergelassen habe und jeden Auftrag in **Polsterarbeiten** und **Dekorations-sachen** in und außer dem Hause übernehme.
Es wird mein Bestreben sein, alle mich mit Aufträgen Beehrenden durch pünktliche, solide Bedienung und billige Preise zufrieden zu stellen und bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Eibenstock, 15. Juli 1892.

Franz Matousehek,
wohnhaft **Neugasse Nr. 4.**

Ein Sticker
wird gesucht bei **Caroline Richter.**

Frischen Schellfisch
in Eispackung empfiehlt **Max Steinbach.**

Frauenschönheit
erblüht, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten verschwinden, einen zarten weissen Teint bewirkt allein
Bergmanns Lilienmilch-Seife.
Echt à St. 30 u. 50 Pf. bei **G. A. Nöthel.**
Oesterreich. Banknoten 1 Mark 70, 75 Pf.

Blendend weiße Wäsche

ohne Bleiche erzielt man nur durch Gebrauch der bekannten

Döbelner weißen Terpentinschmierseife

Das Pfund à 30 Pf. zu haben bei: **C. W. Friedrich, H. Pöhlend, Bernhard Löscher, G. Emil Tittel, M. Steinbach in Eibenstock; Franz Herm. Seidel in Schönheide.**

Einen nüchternen, zuverlässigen, verheiratheten

Besdirerführer

sucht zu möglichst sofortigem Antritt bei gutem Lohne und Wohnung

Arno Schneider,
Rautentransj.

Gasthof Blauenthal

Heute Donnerstag:
Schlachtfest.

Von Vorm. 10 Uhr an **Wellfleisch,** Abends **frische Wurst,** wozu freundlichst einladet **C. F. Jacob.**

Schützenhaus.

Morgen Freitag:
Großes Schlachtfest.

Vorm. 11 Uhr **Wellfleisch,** Abends **frische Wurst** und **Bratwurst,** wozu freundlichst einladet

G. Becher.

Gesellen-Verein.

Heute Donnerstag, Abends 8¹/₂ Uhr:
Hauptversammlung.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

Stammtisch zum Kreuz
Nr. 191.

Heute Vereinsabend.

Es wird ein jüngerer

Bäckergeselle

zum sofortigen Antritt gesucht. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Essenti. Vorbildersammlung zu Eibenstock.

Geöffnet: Montag und Donnerstag von Abends 5-8 Uhr.

Dieselbe befindet sich im oberen Stocksaale des früher Rühn'schen Stickermaschinengebäudes an der Schulstraße.